

Frau Dutoits Geranium

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **83 (1974)**

Heft 7

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-974744>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Frau Dutoits Geranium

Seit zwei Jahren gehöre ich einer katholischen Organisation an, die sich unter anderem alter Menschen annimmt. Man hatte mich gebeten, gelegentlich in meiner Freizeit eine Witwe zu besuchen, die noch mehr als unter ihrer Armut unter Einsamkeit litt. Frau Dutoit war vom Leben nicht verwöhnt worden. Drei Kinder hatte sie hingeben müssen: ein Knabe war bei der Geburt gestorben, der zweite war im Weltkrieg umgekommen, und das dritte Kind, ein Mädchen, hatte eine Meningitis im Alter von sechs Jahren dahingerafft. Jetzt ist die Frau ganz allein und lebt von einer mageren Witwenrente.

Zuerst waren mir die Besuche fast ein wenig lästig. Ich machte sie aus Pflicht, mit wenig Freude. Aber das änderte sich bald, als ich merkte, wie sehr Frau Dutoit an mir hing, mit welcher Ungeduld sie die Samstage erwartete, an denen mein Besuch fällig war. Es ging nicht lange, war sie mir lieb geworden, und heute sind wir uns herzlich zugetan. Sie betrachtet mich als ihre Adoptiv-Enkelin. Unser Verhältnis lässt sich nicht gut in Worten erklären, ich will lieber eine Begebenheit erzählen.

An einem Samstagnachmittag eile ich wieder einmal in grossen Sprüngen fröhlich die drei Stockwerke zu meiner Freundin hinauf und läute. Mein Übermut erlischt mit einem Schlag als ich das Gesicht sehe, mit dem mich die alte Dame empfängt, die Augen hinter den runden Brillengläsern zornfunkelnd, und noch bevor ich sie richtig begrüssen kann, schleudert sie mir entgegen: «*Sie* haben mein Geranium kaputt gemacht!»

Frau Dutoit hat einen wunderbaren Geraniumstock auf der schmalen Laube über dem Hinterhof stehen, und das satte Rot der grossen Blüten gibt dem schmucklosen alten Gebäude ein wenig Glanz und Leben. Zu arm, um ein Haustier halten zu können, wendet die alte Frau ihre ganze Aufmerksamkeit dieser Pflanze zu, pflegt und hätschelt sie, und sie blüht und grünt jedes Jahr üppiger.

Da nur eine andere Partei auf dem gleichen Stockwerk wohnt, habe ich schnell erraten, wer die Schuldigen sind. Dabei sind es doch ganz nette Leute, diese Torres, spanische Fremdarbeiter: der Vater ist Plattenleger, die Mutter, die in Erwartung ist, geht putzen und besorgt die drei Kinder. Da ich etwas spanisch spreche, wechsele ich hie und da ein paar Worte, wenn ich ihnen im Treppenhaus begegne.

Aber eben, Frau Dutoit mag sie nicht und ärgert sich ständig über ihre neuen Wohnungsnachbarn. Der frühere Mieter war ein ruhiger Junggeselle, der sehr zurückgezogen lebte. Und nun sind diese Spanier eingezogen! Sie erträgt den Lärm der lebhaften Kinder nicht, die Temperamentausbrüche der Eltern, die die Horde kaum zu bändigen vermögen, und dann das ständige musikalische Geplätscher aus dem Transistor! Die Beziehungen zwischen der kinderreichen Familie und der alten Dame sind eher gespannt.

Meine Freundin erzählt mir die traurige Geschichte: «Heute Morgen, als ich herauskomme, das Geranium zu giessen, finde ich das Cachepot umgeworfen. Der Topf ist zerbrochen, der schönste Zweig abgebrochen und viele Blätter sind zerfetzt! Und was mich am meisten ärgert ist, dass die Torres behaupten, es seien nicht ihre Kinder gewesen; in der Nacht sei ein starker Wind gegangen, der den Stock umgeworfen habe!»

«Das könnte ja sein», wage ich zu bemerken. «Ach was! Ich habe einen so leichten Schlaf, dass mich das Krabbeln einer Mücke weckt, und ich hätte von einem Sturm nichts gemerkt? Nein, nein, ich bin sicher, die Kinder sind schuld, sie rennen ja immer wie verrückt über die Laube.»

Ich sah, dass es keinen Sinn hatte, darüber zu diskutieren und musste mich traurig damit abfinden, dass dieser Zwischenfall die Beziehungen zwischen der alten Frau und ihren Nachbarn noch verschlechterte. Jedenfalls behielt sie noch lange einen Groll gegen die «Vandalen».

Etwa drei Monate waren vergangen, da treffe ich an einem Samstag Herrn Torres im Flur. Er hält mich an: «Darf ich Sie um einen Dienst bitten? Meine Frau ist diese Woche mit dem Bébé aus dem Spital gekommen, aber man sagte, sie solle sich schonen und möglichst viel liegen, denn sie ist sehr geschwächt. Ich habe ein paar Tage frei genommen, aber jetzt muss ich wieder arbeiten gehen, und ich habe Angst, sie mit der Kleinen allein zu lassen. Wenn sie plötzlich ohnmächtig würde, oder so! Wissen Sie mir keinen Rat, wie ich jemanden bekommen könnte, der ein wenig zu meiner Frau schaut, denn wir kennen niemanden?» «Natürlich, ich werde der Fürsorge telefonieren, und man wird Ihnen bestimmt eine Hilfe schicken. Zählen Sie auf mich.» Sehr erleichtert dankt der Mann überschwänglich, der spanische Redestrom begleitet mich bis vor Frau Dutoits Tür, – da kommt mir eine Idee.

Nachdem ich meiner Freundin ihre kleine Näscherlei übergeben habe und sie mir alle die kleinen Begebenheiten ihres Alltags erzählt hat, berichte ich ihr meinerseits von meiner Unterhaltung mit Herrn Torres und füge bei: «Wie lieb wäre es von Ihnen, wenn Sie Ihren Nachbarn diesen Dienst erweisen würden!» Frau Dutoit verstummt, ihr Gesicht verfinstert sich. Da biete ich meine ganze Überredungskunst auf, um sie dafür zu gewinnen, gelegentlich nebenan zu klopfen und sich zu erkundigen, ob alles in Ordnung sei. Ich male das Bild sogar ein wenig schwärzer als es ist, indem ich die Gefahr eines Blutergusses andeute, den die junge Mutter erleiden könnte. Das Leben einer Frau sei wichtiger als ein Geranium, führe ich ins Feld.

Als Frau Dutoit endlich, wenn auch mit Murren, sich einverstanden erklärt, eile ich mit der Nachricht zum Ehepaar Torres. Sie sind nicht wenig überrascht, und ich habe Mühe, sie vom guten Willen ihrer Nachbarin zu überzeugen, aber schliesslich glauben sie mir und sind glücklich über die vorgeschlagene Lösung. Nun gehe ich meine Freundin holen, um sie bei Familie Torres einzuführen. Die Frau legt ihr sachte zur Begrüssung den Säugling in die Arme. Frau Dutoit schaut auf das Kind, und auf einmal blicken ihre Augen wie in weite Ferne, als ob sie im Traum ein anderes Kind sähen, ein anderes Mädchen, das sie vor vielen, vielen Jahren in den Armen gehalten, und plötzlich rinnen Tränen über ihre welken Wangen. Da beugt sich die junge Mutter gerührt über die alte Frau, küsst sie und sagt in gebrochenem Französisch: «Wenn Sie wollen, wird mein kleines Mädchen auch Ihr Mädchen sein.»

Glauben Sie mir, als ich meine Freundin in ihre Wohnung zurückgeleitete, war die Geschichte mit dem Geranium vergessen.

(Übersetzt aus «*Voix-de Saint-Paul*», Juni 1974)